

Unser Interview

Staatslaboratorium Luxemburg

In all den Jahrhunderten, die ereignisreich u. stürmisch an unserem Lande und der Festung Luxemburg herumgerüttelt, hat der Verlorenkost seine historischen Merkmale nicht eingebüßt. Er spricht zu uns aus einer Zeit, wo Strategie und Festungstechnik die Vorzüge seiner Lage erfaßten; und nicht zuletzt ist sein Name eingegangen in die Geschichte in katastrophalen Zwischenfällen, von denen die Pulverturmexplosion vom 26. Juli 1807 mit 30 Todesopfern der tragischste ist. Aber nach wie vor sind seine Eingeweide von den kahlen Gängen der Kasematten durchzogen; nach wie vor mahnt die romantische Ruine des Hornwerks Verlorenkost an die «grandeur et décadence» einer einst in Europa stärksten Festung.

Blickt man in diesen winterlichen Tagen von der Stadtseite nach Verlorenkost, so sieht sich der vornehm-ernste Bau des Staatslaboratoriums wie ein wachsender, philanthropischer Riese an, der mit seinen hohen, hellen Fenstern besorgt und wohlwollend Stadt und Land überspäht.

In seinem Innern mit sauberen, diskreten Korridoren, mit lichtvollen, nüchternen Laboratorien und bescheidenen Bibliothek- und Studierräumen schwebt der jahrhundertealte Geist der medizinischen Wissenschaft; wird greifbar in dem intensiven Geruch von Reagenzien und Chemikalien, der über allem liegt. Assistenten in weißen



Von links nach rechts: Dr. Leo Molitor; Direktor Dr. Peter Schmol;
Dipl.-Ing. Peter Medinger; Med.-Veterinär Edouard Loutsch

Kitteln huschen umher; stehen über Mikroskope oder Reagenzgläser gebeugt. In dieser kühlen Atmosphäre zwischen Menschengestalt und Tod, die beide kühl miteinander ringen, um einander die Beute — Gesundheit, ein Menschenleben — abzujagen, hat der Interviewer als erster das Wort.

Wir: Erzählen Sie uns bitte etwas über die Entstehung des Staatslaboratoriums.

Direktor Dr. Schmol: Die Geschichte des Staatslaboratoriums geht zurück auf die grundlegenden, bakteriologischen Entdeckungen von Louis Pasteur und Robert Koch, die ihre Hauptauswirkungen kurz vor der Jahrhundertwende fanden. Um diese Zeit bestanden im Auslande schon maßgebende Forschungsinstitute, während in Luxemburg weder privat noch staatlich ein solches Institut vorhanden war. Es ist das bleibende Verdienst des früheren Leiters Dr. Praum († 1928), meines Vorgängers, alle Widerstände überwunden zu haben, die sich ihm in den damaligen, etwas kleinlichen Verhältnissen entgegenstellten. Dr. Praum ist faktisch als der Gründer des Staatslaboratoriums zu bezeichnen.

Wir: Befand es sich damals schon auf Verlorenkost?

Dr. Schmol: Nein; es arbeitete zuerst — 1903 bis 1908 — unter sehr bescheidenen

Bedingungen in der Heiliggeiststraße, bis Dr. Praum sein Ziel — Errichtung eines modernen Institutes — zu Verlorenkost erreicht hatte.

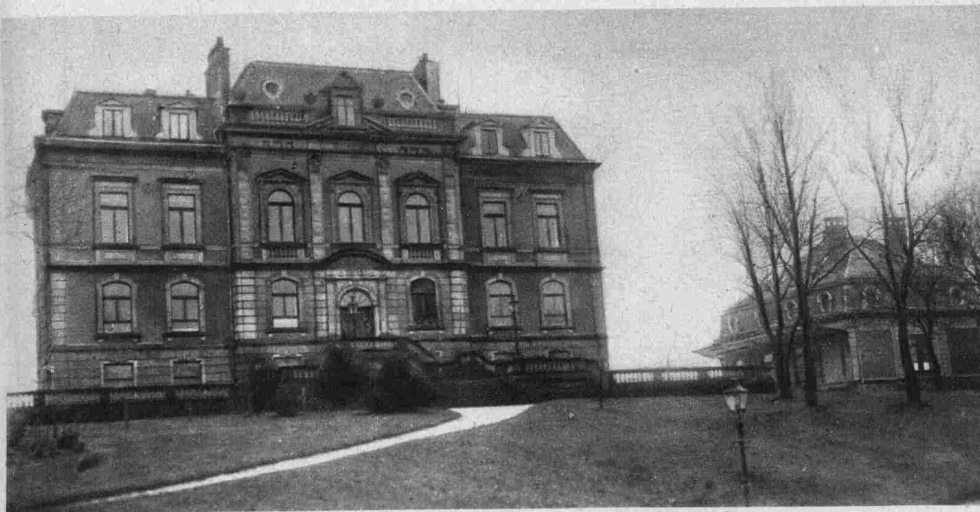
Wir: Welches ist nun der Zweck des Staatslaboratoriums?

Dr. Schmol: «Eigentlich ein doppelter. Es ist in erster Linie ein hygienisches Institut und in zweiter Hinsicht stellt es die Mittel zur Verfügung für private Untersuchungen medizinischer Natur. Außerdem ist eine Desinfektionsanstalt angegliedert. Das Institut umfaßt drei Abteilungen: die medizinische, die chemische und die tierärztliche, welche letztere allerdings dem Landwirtschaftsministerium direkt untersteht. Die medizinische Abteilung befaßt sich mit sämtlichen Untersuchungen, die der öffentlichen Gesundheit dienen, hauptsächlich mit der Kontrolle von Krankheiten ansteckenden Charakters wie Diphtherie, Typhus, Tuberkulose, Scharlach, Genickstarre und Geschlechtskrankheiten. Bei ansteckenden Krankheiten untersuchen wir durchweg das ansteckende Material wie Blut oder Auswurf, das uns von den Aerzten des ganzen Landes eingesandt wird.

Wir: «Haben Sie hier nie sogenannte Massenuntersuchungen vorzunehmen?»

Dr. Schmol: Massenuntersuchungen häufen sich nur in einzelnen Fällen. Als rezentes Beispiel nenne ich Ihnen die Diphtherie in Groß-Luxemburg, die in den letzten Monaten sehr häufig unter den Schulkindern auftrat. Sie gab innerhalb von 14 Tagen Anlaß zu mehr als 500 bakteriologischen Analysen, mit welchen wir bezweckten, gesunde Bazillenträger auffindig zu machen. Selbstverständlich erheischen solche Einrichtungen ein zuverlässiges und technisch gutgeschultes Personal. Wieviel scheinbar vergebliche Arbeit in der medizinischen Abteilung geleistet werden muß, geht z. B. daraus hervor, daß von diesen ca. 500 Fällen kaum 10 ein positives Resultat ergaben. Doch ist diese Arbeit nur scheinbar unnützlich, da es keinen andern Weg gibt, um Bazillenträger zu ermitteln. Auch sonst bietet sich im Lande bei der Häufung von ansteckenden Krankheitsfällen öfters Gelegenheit, diagnostisch einzugreifen, um die Ansteckungsquellen, z. B. Trinkwasser oder Milch, zu ermitteln. Hier kann in vielen Fällen nützliche Aufklärungsarbeit geleistet werden.

Wir: Wie seinerzeit bei der Angelegenheit der hauptstädtischen «Schwemm».



Staatslaboratorium Luxemburg · Rechts die Desinfektionsanstalt